

dort in den letzten Jahren gefunden und verfolgt haben, auch Vertreter der reinen Linearband- und der Stichbandkeramik gewohnt haben, wie ja auch die im letzten Herbst in Hügelgräbern der Wälder zwischen dem Frauenberg und Marburg gefundenen Eisenringe in Verbindung mit den in den beiden vorhergehenden Jahren weit zahlreicher und schöner ausgegrabenen Gefäßen und Schmuckgegenständen aus der Bronze- und Hallstattzeit für die vorgeschichtliche Metallzeit eine Kontinuität der Besiedelung der Landschaft haben erkennen lassen, an die man vorher nach dem Stande der Fundstatistik nicht zu denken gewagt hatte.

Unter den Einzelfunden aus den beiden neolithischen Gruben sind neben den, wie gesagt, wenig zahlreichen Scherben von besonderem Interesse die in zwei Brandgräbern, von welchen das eine in der kleinen, das andere in der größeren Grube, aber in dem Teile der noch zur Überschneidung gehört haben könnte, aufgedeckt wurde, mit den üblichen kalzinierten Knochenrestchen gefundenen Halsketten aus rohen Tonperlen; fast mehr noch aber ein — ursprünglich wohl ebenfalls zu einem Halsschmuck gehöriger — kleiner flacher Flußkiesel mit Durchbohrung am einen Ende und feinen eingeritzten Linienornamenten auf beiden Flächen. Seine nahe Verwandtschaft mit den Beigaben der Brandgräber auf der „Hohen Straße“ bei Marköbel und Butterstadt wie am Osthafen bei Frankfurt bietet einen neuen Beweis für die Beziehungen der steinzeitlichen Bewohner des alten Völkerweges nördlich und südlich der oberhessischen Senke.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

Spuren eines römischen Kastells im nördlichen Niederösterreich.

Das nördliche Niederösterreich stand in den ersten vier Jahrhunderten n. Chr. unter außerordentlich starkem Einfluß der Römer, nicht nur in politischer, sondern auch ganz besonders in kultureller Hinsicht. Leider ist die Forschung in diesem Punkte noch sehr zurück und außer einer Arbeit von Karl Maška über römische Münzfunde in Mähren und im nördlichen Niederösterreich¹⁾ ist von archäologischer Seite hiezu so gut wie nichts, was

für diese Keramik hingewiesen, die es rechtfertigt, die letztere nach ihr zu bezeichnen. Dafür spricht auch gegenüber Worms, wo diese Mischkultur erst seit dem Jahre 1911 nachgewiesen oder wenigstens als eine jüngere Varietät der Spiralkeramik anerkannt worden ist, die Priorität der Auffindung (vgl. Protokoll der Göttinger Tagung 1913, S. 21 f. und „Mannus“ Bd. VI 1914, S. 53 ff., auch Bd. IV S. 53 ff.). Wollte man den letztgenannten Gesichtspunkt allein maßgebend sein lassen, so müßte man die Gruppe als Eichelsbacher Typus bezeichnen, wie es gerechtfertigt war, solange sie allein in Eichelsbach und Wenigumstadt an den Abhängen des Spessarts und des Vogelsbergs nach dem mittleren Maintal nachgewiesen war. Vgl. *Altertümer unserer heidn. Vorzeit* V S. 2 Nr. 6 und S. 1 Nr. 5 mit Tafel 1, 6 und mit Verweisung auf die analogen Funde in der Wetterau S. 389 Nr. 1229 mit Tafel 67, 1229 (Schumacher). Dagegen spricht aber der Umstand, daß — wenigstens nach dem gegenwärtigen Standpunkt unseres Wissens — die Fundstellen am Main wie die von Worms und Sarmsheim nur Ausstrahlungen vom wetterauischen Zentrum bedeuten. Überhaupt haben solche Zufallsbezeichnungen ihre Aufgabe erfüllt, wenn durch neue reichere Funde die scheinbar neuen Grüppchen als dörfliche Varietäten innerhalb einer größeren Gruppe erkannt worden sind oder gar durch nachträgliche Auffindung auch an anderen bereits früher untersuchten Fundorten auch diesen Nimbus eingebüßt haben. Vgl. u. a. die zu weitgehende Teilung in örtliche Gruppen in dem im übrigen belehrenden Aufsätze von Schliz, *Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik*. *Prähist. Zeitschr.* II 2/3 1910, S. 105 ff., besonders S. 112 ff.

¹⁾ Římské mince na Moravě a v Dol. Rakousích. *Časopis vlasteneckého spolku musejního*. Olmütz X. S. 70.

einigermaßen nach Zusammenfassung aussieht, beigetragen worden. Das ist um so bedauerlicher, als ja die geschriebenen Quellen für diese Gebiete nur sehr lückenhafte Erkenntnis zulassen, wogegen das Fundmaterial nicht unbedeutend ist und unser Wissen in willkommener Weise ergänzen würde. Römische Münzen, Terrasigillatascherben, Fibeln und andere Dinge, die unzweifelhaft als Import aus dem Süden des Landes anzusprechen sind, begegnen im nördlichen Niederösterreich nicht selten, ohne bisher Beachtung gefunden zu haben. Schuld daran trägt einerseits die äußerliche Unscheinbarkeit des Materiales, andererseits die in Österreich (die slawischen Gebiete ausgenommen) besonders schroff eingerissene Arbeitsteilung, nach der die Prähistoriker sich nur mit der Zeit vor Christi Geburt, die klassischen Archäologen aber wieder nur mit Funden auf dem Boden des alten römischen Reiches sich beschäftigen. Auf diese Weise müssen natürlich ganze Zeit- und Länderräume leer ausgehen. Dieser Zustand ist auf die Dauer nicht haltbar, um so mehr als es sich dabei vielfach um außerordentlich wichtige Probleme handelt, ohne deren Lösung überhaupt nicht Klarheit in die ältere Siedelungsgeschichte Österreichs zu bringen ist.

Ich habe daher mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, in Stillfried an der March graben zu können, jenem bedeutenden Platze, der seit Matthäus Muchs ausführlichen Auseinandersetzungen¹⁾ in der wissenschaftlichen Literatur nie wieder ganz vergessen wurde. Nur mußte man sich beim Fortschritte der archäologischen Forschung immer mehr klar werden, daß Muchs Hypothesen über diesen Fundplatz unmöglich alle haltbar waren, und schöpfte daher auch Mißtrauen gegen das, was an seinen Behauptungen etwa richtig sein konnte.

Meine im Jahre 1916 zusammen mit Richard Böhmker, dem verdienstvollen Obmanne des Stillfrieder Musealvereines, vorgenommenen Grabungen hatten vor allem den Zweck, Anhaltspunkte für die Datierung der Wälle zu gewinnen und die Frage zu beantworten, ob in Stillfried wirklich ein römisches Kastell bestanden hat, wie M. Much annahm. Unser Erfolg war zufriedenstellend; beide Probleme können schon heute mit großer Wahrscheinlichkeit als gelöst betrachtet werden, wenn auch die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind.

Mein ausführlicher Grabungsbericht wird in den Jahresheften des österr. archäologischen Institutes erscheinen; hier will ich nur einen kurzen Vorbericht über die gewonnenen Ergebnisse bieten.

Das Dorf Stillfried liegt am Fuße einer langgestreckten, schmalen Höhenzunge, die gegen die March hin fast senkrecht abfällt und ursprünglich auch vom Flusse bespült war. Heute ist die March ziemlich weit gegen Osten abgedrängt. Die Nord- und Südseite der Anhöhe wurde durch Trockentäler begrenzt, wie sie im niederösterreichischen Lößgebiete häufig sind. Auf der Westseite ging die Zunge ohne jeden natürlichen Einschnitt ins Hinterland über. Dieser Platz war schon in vorgeschichtlicher Zeit dicht besiedelt. Wohngrube reiht sich hier an Wohngrube und die Kulturerde greift oft über 2 m tief in den Löß hinab. Die Kleinfunde belegen vorgeschichtliche Siedelungstätigkeit vom Neolithikum bis in die Spätlatènezeit. Ob in prähistorischer Zeit eine Verwaltung bestand, läßt sich nicht sagen. Die

¹⁾ Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien V. (1875) S. 39 = Blätter des Ver. f. Landeskunde v. Niederösterreich IX. (1875) S. 95, 165, 252. — An dieser Stelle sei hingewiesen auf R. Böhmkers „Exkursionsführer für Stillfried an der March“, 92 S. mit 48 Abb., 1 Grundr. u. 1 Karte, Wien-Leipzig 1917, dessen Hauptteil das gesamte archäologische Material unter Beifügung einer Literaturübersicht in wissenschaftlich einwandfreier Weise darbietet.

jetzt noch sichtbaren Wälle wird der Prähistoriker schon nach dem äußeren Ansehen in die geschichtliche Zeit verweisen. M. Much hat sie bekanntlich als Arbeit der Quaden angesprochen. Am auffallendsten ist der etwa 300 m lange Graben und Wall auf der von der Natur ungeschützten Westseite. Die Wallanschüttung beträgt heute noch 4 m, die Tiefe von der Wallkrone bis zur Grabensohle etwa 10 m, die obere Grabenbreite 30 m. Auch die Südseite des Plateaus war befestigt. Der natürliche Abhang des Trockentaales wurde hier zu einer Steilböschung mit Spitzgraben und Vorwall ausgestaltet. Die Schanzanlagen der Nordseite sind durch mittelalterliche Bautätigkeit unklar geworden. In der Nordostecke des Plateaus erhob sich nämlich die mittelalterliche Burg Stillfried. Es war eine Holzburg mit Palisadenumzäunung und einer runden Motte auf der Ostseite, zwei pyramidalen Erdstutzen auf der Nordflanke. Letztere hielt M. Much ebenfalls für quadische Arbeiten, ohne sich über ihre Bedeutung klar zu werden. Der östliche dieser beiden Pyramidenstutze ist außerordentlich wichtig; denn er baut sich aus mehreren Schichten auf, von denen die oberste (2 m) mittelalterlich, die darunterliegende ($\frac{1}{2}$ m) römisch ist; dieser folgt eine Applanierungsstrate von ansteigender Dicke, die auf der nach Nordost abfallenden prähistorischen Schichte (ca. 1 m) aufruht. Die römische Schichte nimmt natürlich unser Interesse am meisten gefangen. Sie besteht fast ausschließlich aus Bauschutt, Falz-, Hohl- und anderen Ziegeln, sowie Mörtelbrocken, die oft Abdrücke der Holzkonstruktion zeigen. Topfscherben sind in der Schicht sehr selten, häufiger in den umliegenden Äckern. Ein Falzziegel zeigt ein Stempelfragment, wahrscheinlich {TI, doch ist das T nicht mehr sicher zu lesen. Die römische Schichte zieht sich nur ein Stück weit in den Erdhügel hinein (gegen Westen) und bricht dann ab. Gegen Norden, Osten und Süden wurde sie durch den um die Erdpyramide laufenden mittelalterlichen Graben zerstört. Ob sie jenseits desselben wieder auftaucht, ist noch nicht untersucht. Auf der Nordseite findet sie sicher keine Fortsetzung mehr, weil hier auch das Terrain jenseits des Grabens spätere Abtragung erfuhr.

Funde römischer Ziegel- und Mörtelfragmente beschränken sich nicht nur auf diesen Teil des Plateaus, sondern begegnen allenthalben auch sonst. Insbesondere ist wichtig, daß die Krone des Südwalles römische Materialien enthielt und nach älteren Grabungen schließt auch der Westwall solche ein. Es kann also kein Zweifel darüber obwalten, daß die Wallburg jünger ist als die römischen Baulichkeiten, die hier bestanden. Diese lassen sich nicht durch reine Kulturbeziehung erklären; es müssen Römer selbst gewesen sein, die hier gehaust haben. Dafür kommt aber nur ein Zeitpunkt in Betracht: der Markomannenkrieg, während dessen Verlauf, wie uns überliefert ist, die Römer Garnisonen im Germanenlande unterhielten. Einen solchen Garnisonsplatz haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach in Stillfried vor uns und man darf darin der Ansicht M. Muchs beipflichten. Vermutlich wird es gelingen, auch an anderen Stellen Niederösterreichs die Reste dieser jedenfalls sehr flüchtig gebauten Kastelle zu entdecken. Sehr verdächtig ist in dieser Hinsicht der Oberleiser Berg (Ortsgemeinde Klement), nicht mehr allzuweit von der mährischen Grenze, von wo ebenfalls Falzziegel bekannt sind.

Das Kastell von Stillfried ist den Friedensbedingungen zwischen Commodus und den Germanen gemäß 180 n. Chr. geschleift worden und damit haben wir einen *terminus a quo* für die Errichtung der Wälle. Ein archäologischer *terminus ad quem* ist leider nicht so leicht zu finden. Doch sprechen verschiedene Momente dafür, daß das frühere Mittelalter, besonders die

Slawenzeit, für die Errichtung des Walles nicht in Betracht kommt. Erstens der auffallende Mangel an Burgwallkeramik in Stillfried, der eine intensive Besiedelung des Platzes in der Zeit zwischen 500 und 1000 n. Chr. ausschließt. Dazu stimmt, daß Stillfried (1045 zum ersten Male urkundlich erwähnt) einen deutschen Namen hat, also Neugründung der Babenbergerzeit war. Zweitens besitzen die slawischen Burgwälle Niederösterreichs doch einen anderen Charakter. Vor allem sind sie nicht so umfanglich; die Wälle von Stillfried umschließen ein Terrain von 27 Hektar. Drittens sind dagegen römische Münzen aller Jahrhunderte, besonders aber aus der Zeit nach dem Markomannenkriege bis in die späte Kaiserzeit, in Stillfried nicht selten, sprechen also für die Bedeutung des Platzes während der römischen Ära. Auch hierin kommt also M. Muchs Grundgedanke, der in Stillfried eine Quadenburg sah, wieder zu Ehren.

Dieser flüchtige Bericht zeigt zur Genüge, welch hervorragendes Denkmal uns in Stillfried an der March erhalten blieb, von den bedeutsamen prähistorischen Resten gar nicht zu sprechen. Ich hoffe, daß es mir bald möglich sein wird, die Grabungen in Stillfried fortzuführen und abzuschließen, um dann auch weitergreifen und andere Fundstätten der frühen Germanenzeit unseres Landes in die Untersuchung einbeziehen zu können.

Wien.

Oswald Menghin.

Zu den „sieben Hügeln“ auf dem Wettenberg bei Gießen.

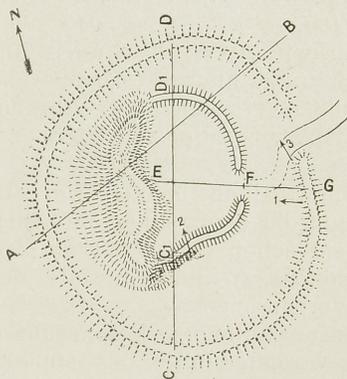


Abb. 1. CD = 68 m; C₁D₁ = 30 m;
EF = 20 m; EG = 27 m. →1, →2,
→3 = Standp. bei d. Aufnahmen
für Abb. 3, 4, 5.

Die „sieben Hügel“ auf dem Wettenberg spielen in einem vor zwei Jahren erschienenen „Römerdrama“¹⁾, auch in dessen „wissenschaftlicher“ Einleitung, eine große Rolle, und in einer Besprechung dieses Dramas hat F. Koepf²⁾ wenigstens den nördlichsten dieser Hügel als archäologisch beachtenswert gelten lassen und den Wunsch nach einer Untersuchung ausgesprochen. Dadurch wurde der vorliegende Versuch angeregt; damit ist auch sein Erscheinen an dieser Stelle wohl gerechtfertigt, und die bei diesem Problem gemachte Erfahrung dürfte ja auch vielleicht die „erziehliche“ Wirkung haben, die nach dem in der Einführung zu dieser Zeitschrift dargelegten Programm zuweilen bewußt ins Auge gefaßt werden soll.

Die Sachlage³⁾ ist folgende: Etwas über eine Stunde Weges in nordwestlicher Richtung von Gießen entfernt, fast genau nördlich des Kreuzungspunktes der Straße Gießen-Krofdorf und der Bahnlinie Wetzlar-Lollar, liegt unweit des Dorfes Launsbach die heute Wettenberg genannte Anhöhe⁴⁾.

¹⁾ Adolph Römheld, Die Varusschlacht. Ein Schauspiel in 5 Akten. Leipzig 1915.

²⁾ Die Varusschlacht in „Forschung“ und Dichtung: Westfalen VIII (1916), S. 94 ff.

³⁾ Die Schilderung beruht auf mehrmaliger Begehung des Berges, einmal mit Herrn Prof. Koepf. — Als geologischer Sachverständiger hat Herr Dr. W. Flörke, Assistent am Mineralog. Inst. der Universität Gießen, mich mit Rat und Tat unterstützt.

⁴⁾ Blatt 3106 (Rodheim an der Bieber) der topogr. Karte d. Deutschen Reiches 1:25 000. — Ältere Namen: Werdinberg, Werdenberg, Wedinberg, Wedeberg, Weddeberg, Wetteberg; im Volksmund: Sieben Köpfe, Sieben Hügel.